

Neuzeit

165 Bad Rothenfelde FStNr. 12,
Gde. Bad Rothenfelde,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Bei der Neuverlegung der Kanalisation im Zuge der Errichtung eines Kreisverkehrs zwischen den beiden Rothenfelder Salinen wurde eine Gasleitung beschädigt. Bei den anschließenden Reparaturarbeiten wurde in ca. 1,3 m Tiefe ein etwa 3 m langes Segment einer hölzernen Solewasserleitung entdeckt, das aus einem ausgehöhlten Baumstamm gefertigt war. Es dürfte sich um den Rest einer ehemaligen Verbindungsleitung zwischen dem alten (nordwestlichen) und dem neuen (südöstlichen) Gradierwerk handeln, die 1778 bzw. 1824 fertiggestellt worden waren.
F: Bauarbeiter; FM: Herr Schlepphege, Bad Rothenfelde
A. Friederichs

Bagband OL-Nr. 2611/5:19, Gde. Großefehn, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Fundstreuung mit u. a. neuzeitlicher Keramik.
vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 24

166 Beesten FStNr. 7, Gde. Beesten,
Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Bei der erneuten Begehung einer Ackerfläche etwa 750 m südlich der Beestener Kirche (s. zuletzt Fundchronik 1995, 414 Kat.Nr. 421) wurde im Berichtsjahr eine 2-Stuiver-Silbermünze der Niederländischen Provinz Friesland (Abb. 182 F) aufgelesen. Trotz relativ starker Abnutzung ist auf der Vorderseite noch die Inschrift FRISIA und das Prägejahr 1682 lesbar. Auf der Rückseite ist ein nach links schreitender gekrönter Löwe mit Schwert in der erhobenen rechten Pranke und einem geschnürten Bündel von Pfeilen in der linken dargestellt. Bei dem Fundplatz handelt es sich vermutlich um den Standort eines befestigten Herrensitzes, genannt „Burg Beesten“, der um 1700 eingeebnet wurde. Bei den seit Juni 1986 wiederholt durchgeföhrten Prospektionen wurden zahlreiche Fragmente spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Keramik, Hohl- und Flachglascherben, verschmolzenes Buntmetall, Reste von Wasserleitungen aus Blei und anderes mehr geborgen. Zu den Altfunden zählen auch zwei weitere niederländische Münzen aus den Provinzen Overijssel (geprägt 1768) und Utrecht (geprägt 1677). Die

Oberflächenfunde bestätigen die örtliche Überlieferung eines zerstörten Herrensitzes.

Nachdem die Überprüfung der im Arch. Archiv des NLD vorhandenen Aufnahmen der amtlichen Senkrechtfotografie aus den Jahren 1981, 1991 und 1996 keinerlei Hinweise auf eine Burgstelle ergab, könnten nur weitergehende Untersuchungen durch eine gezielte Luftbildprospektion, durch geophysikalische Prospektion oder durch eine Probegrabung eine Klärung herbeiführen.

F, FV: H. Oosthuys

H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

167 Bommelsen FStNr. oF 1, Gde. Bomlitz,
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Ein drahtumflochtener Jütetopf wurde von Alfred Michaelis aus Dorfmark übergeben. Er hat ihn von einem jugoslawischen Landarbeiter erhalten, der wieder in die Heimat zurückkehrte. Weitere Angaben zur Herkunft des Gefäßes konnten nicht ermittelt werden; H. 17,5 cm, Rand-Dm. 16,2 cm, Bauch-Dm. 20,2 cm, Boden-Dm. 10,1 cm, Gew. 1 063 g (Abb. 183).

Lit.: HAHN, Kl.-D.: Drahtumwickelte Keramik des 19. Jahrhunderts aus Lübeck. Die Heimat. Zeitschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein 1978, 15–20.

F: ein Landarbeiter; FM: M. Albers, Dorfmark; FV: AAG-SFA
W. Meyer

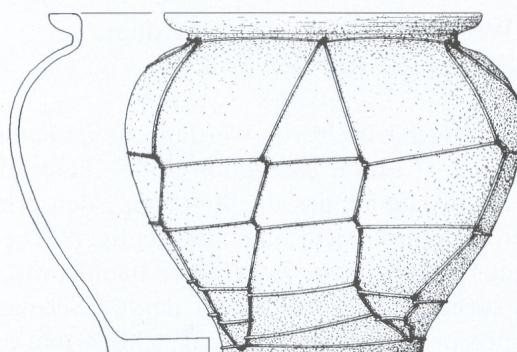


Abb. 183 Bommelsen FStNr. oF 1,
Gde. Bomlitz, Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 167)
Drahtumflochtener Jütetopf. M. 1:4.
(Zeichnung: H. Rohde)

168 Brüttendorf FStNr. 48, Gde. Stadt Zeven,
Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü

Auf dem Fundstellenareal befand sich bis zum Frühjahr 2004 ein bäuerliches Wohn- und Stallge-

bäude, dessen Gefüge nach dendrochronologischen Untersuchungen in das 16. Jh. (1558/59d; DÖRFLER 1993, 10. KLAGES, DÖRFLER, TURNER 1993, 35) datiert ist. Zum Zeitpunkt der Ausgrabung waren die aufgehenden Hausteile bereits abgerissen. Im Laufe der Untersuchungen konnte das Umfeld der Herdwand am Übergang vom Flett zum Kammerfach im hinteren Hausdrittel dokumentiert werden. Auffällig erschienen hierbei die Feldsteinfundamentierung zweier Innenständner, die Ummauerung des Rauchabzuges für die Schornsteine und der Befund 1 vor der Wand im Stallteil.

Bei Befund 1 handelte es sich um eine Grube mit einem Durchmesser von etwa 70 cm und einer Tiefe von etwa 60 cm. Die Grube enthielt keine Funde. Ihre Stratigraphie ließ neben dunkelhumosen Sanden auch starke Mischzonen mit durch Hitzeinwirkung rötlich verfärbten Lehmbestandteilen erkennen (Feuerstelle?). Der Befund lag unterhalb einer alten unbewehrten Zementschicht, in die faustgroße Steine des alten Fletts eingegossen waren. Die alte Flettpflasterung befand sich allerdings nicht mehr im Originalverband.

Unterhalb aller Laufhorizonte bildete ein unverdichteter, stellenweise stark durchmischter fAe-Horizont von bis zu 15–20 cm Mächtigkeit den Boden. Diese alte Bodenbildung entstand aus gelben feinen, ebenfalls unverdichteten Dünensanden, die im Profil des Befundes 1 noch zu erkennen waren.

Das geborgene Fundmaterial besteht aus einer einzigen dunkelbraunen Keramikscherbe. Sie lag unterhalb der Betonierung in den fAe-Mischhorizonten verborgen. Eine nähere zeitliche Ansprache ist nicht möglich.

Lit.: DÖRFLER, W.: Eine Geschichte mit mehreren Pointen. Der Halbhof Heins in Brüttendorf. Der Holznagel 93/2, 1993, 5–10. – KLAGES, U., DÖRFLER, W., TURNER, H.-J.: „Bauernhaus-Genealogie“ im Landkreis Rotenburg. Eine vergleichende Analyse der Innengefüge älterer Bauernhäuser. 1. Teil: Die Entwicklung bis 1618. Rotenburger Schriften 78/79, 1993, 7–74.

F, FM, FV: Kreisarch. Rotenburg (Wümme)
I. Neumann

Einbeck FStNr. 243, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Baubefunde und Funde des 18. und 19. Jh.s;
mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 201

169 Essel FStNr. 25, Gde. Essel,
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Bei Bauarbeiten auf der Hofstelle wurde vor Jahren ein Netzenker aus weißem Steingut durch die Finderin aufgelesen; L. 10,0 cm, Br. 4,8–8,3 cm, D. 2,0 cm, Gew. 192,4 g (Abb. 184).

F: I. Woop; FV: AAG-SFA

W. Meyer

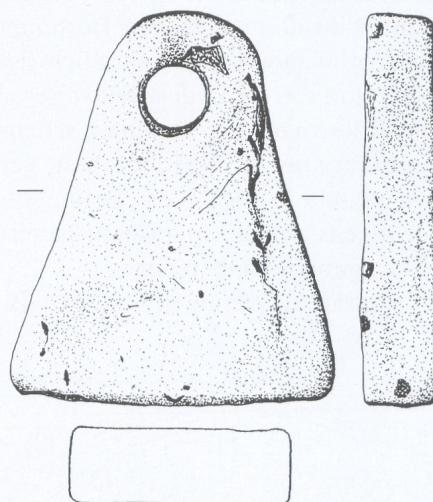


Abb. 184 Essel FStNr. 25, Gde. Schwarmstedt,
Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 169)
Netzenker aus weißem Steingut. M. 1:3.
(Zeichnung: H. Rohde)

170 Göttingen FStNr. 109, Gde. Stadt Göttingen,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im Gebäude Prinzenstraße 16 („Altdeutsche Bierstuben“) musste der Erdgeschoss-Fußboden anlässlich der Sanierung eines Wasserschadens erneuert werden. In zwei schmalen Teilbereichen wurde dazu ein Fundament zur Aufnahme eines neuen stützenden Trägers eingebracht, wobei die Gründung der neuen Stahlträgerfundamente auf den anstehenden Schotter (ca. -2,50 m) angestrebt wurde. Die geplanten zu öffnenden Bereiche vor der Ost- und der Westwand des kleinen Fachwerkgebäudes waren zwar mit einer Breite von 0,80 m nur sehr schmal, um jedoch hier einen archäologischen Einblick zu gewinnen, wurden sie durch die Stadtarchäologie ausgehoben (GÖ-Nr. 13/05), wobei der Bauherr die Kosten für einen studentischen Mitarbeiter übernahm.

Da die kleinen Schnitte sich zusätzlich durch Fundamentversprünge der anliegenden Wände verschmälerten, wurden sie in Absprache mit dem Architekten verbreitert. Bereits die ersten Freile-

gungen erbrachten dünne kompakte Fußbodenschichten der Stube des kleinen Wohnraums. Bemerkenswert sind die aufgefundenen Ofenkachelrelikte des 17. Jhs (Abb. 185) und eine verziegelte Ofenplatte im Boden, die noch bis zu 12 cm Stärke aufwies und die den Standort des Kachelofens vor der Westwand zum Flur anzeigt. Die neuzeitlichen Reliefofenkacheln aus roter Idenware belegen einen Kachelofen schwarzglasierter Ware, vermutlich sind sie als „Imitationen“ von gusseisernen Ofenelementen zu deuten. Neben Bortenmustern, wie dem Akanthusmotiv, kommen auch figürliche Verzierungen vor, die zumindest teilweise aus dem Kontext der Reformation zu stammen scheinen. Zu nennen sind Christus als Weltenrichter, geistliche Würdenträger, aber auch das Fragment eines Familien-Wappens, welches ursprünglich den oberen Ofenabschluss gebildet haben dürfte.

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt



Abb. 185 Göttingen FStNr. 109, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 170)
Ofenkachelmotiv mit Heilandsdarstellung.
(Zeichnung: T. Buchholz)

171 Göttingen FStNr. 112, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Anlässlich der Umgestaltung des Vorplatzes vor dem alten Auditoriumsgebäude der Universität Göttingen („Audimax“, Weender Landstraße 2), direkt dem Weender Tor und Wall der Göttinger Stadt-

befestigung vorgelagert, mussten auch zwei große Eibenbäume den Umlanplanungen weichen. Beim Herausnehmen der Bäume, die umgepflanzt werden sollten, hinterließ der Wurzelballen ein größeres Loch, in dem sich ein überdeckter Kanal fand. Der Kanal mit rechteckigem Querschnitt war aus regelmäßig behauenen Kalkbruchsteinen gesetzt (Abb. 186); die Seitenwände saßen auf großen Sockelsteinen aus rotem Sandstein auf (Abb. 187). Die flache Decke war ebenfalls aus großen Sandsteinplatten gefertigt, die auf einem überkragenden Sims auflagen. Der unterhalb des heutigen Platzes liegende, mannshohe Kanal wurde oberflächig freigelegt, sein Verlauf durch die Stadtarchäologie dokumentiert (GÖ-Nr. 45/03): Vom Wall im Südosten kommend quert er schräg den Platz und verläuft Richtung heutiger Kreuzung Weender Landstraße/Nikolausberger Weg. Vor dem Wall war er mit Backsteinen abgemauert, vermutlich führte er früher bis dicht an den Wall heran.

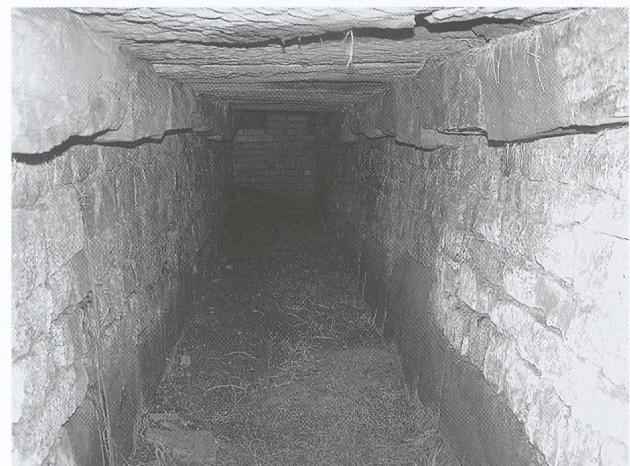


Abb. 186 Göttingen FStNr. 112, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 171)
Blick in den angeschnittenen, etwa mannshohen Kanal; das Ende ist mit Backsteinen jünger vermauert.
(Foto: D. Ohlow)

Die Frage, welchem Zweck dieser bisher unbekannte Kanal diente, wurde natürlich schnell aufgeworfen. Wahrscheinlich wurde seine Anlage nötig, als das klassizistische Auditoriumsgebäude zwischen 1862 und 1865 im Rundbogenstil errichtet wurde. Auf den älteren historischen Plänen ist an Stelle des Auditoriums ein kleiner Teich eingezeichnet, der von einem Bachlauf gespeist wird, der wiederum aus dem Alten Botanischen Garten kommt. Der Botanische Garten wurde auf den aufgegebenen Grabenbereichen der Wallbefestigung angelegt. Der Bachlauf wurde nun anscheinend unterirdisch unter dem Vorplatz des Auditoriums hindurchgeführt, um

die Weender Straße querend gegenüber in einen Teich zu münden.

Einige der Abdeckplatten brachen beim Überfahren mit schweren Baufahrzeugen bereits ein; ein vollständiger Erhalt des Kanals stellte sich als schwierig heraus. Die Abdeckplatten aus Sandstein wurden daher zur Wiederverwendung geborgen, der Kanal an seinem heutigen Ende im Nordwesten an der Grundstücksgrenze abgemauert und versetzungsfrei mit Kalkschotter verfüllt.

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt

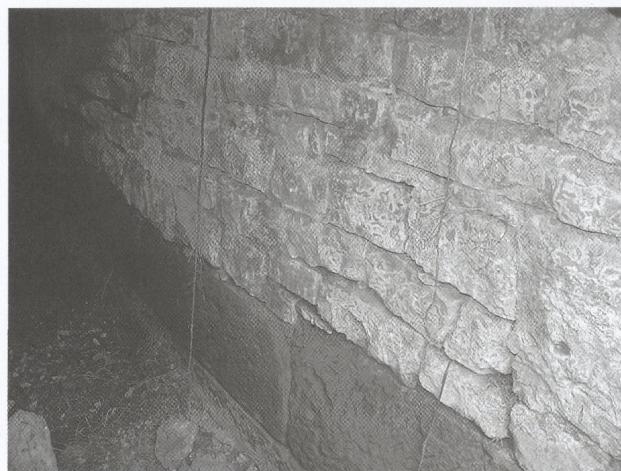


Abb. 187 Göttingen FStNr. 112, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 171)

Die Längswände aus Kalk-Bruchsteinen des Kanals sitzen auf großen Sandsteinquadern auf.

(Foto: D. Ohlow)

172 Hameln FStNr. 166, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont, Reg.Bez. H

Nach Absprache mit der „Erlebniswelt Renaissance Projektentwicklung GmbH“ und der UDSchB der Stadt Hameln war es im Juni 2005 möglich, den Aushub einer ca. 10 x 7 m großen und bis etwa 3,90 m tiefen Baugrube auf dem Lüttgen Markt zwischen dem Hochzeitshaus und der Marktkirche St. Nikolai archäologisch zu begleiten (Abb. 188). Anlass war der bevorstehende Einbau einer Notstromanlage für die im Hochzeitshaus untergebrachte „Erlebniswelt Renaissance“.

Das Hochzeitshaus liegt an zentraler Stelle der Hamelner Altstadt. In den Jahren 1610–1617 wurde es als repräsentativer Festsaalbau der Bürgerschaft unmittelbar südlich der Marktkirche im Stil der Weserrenaissance aus Sandstein errichtet. Im Erdgeschoss beherbergte es eine Apotheke und die Weinschenke.

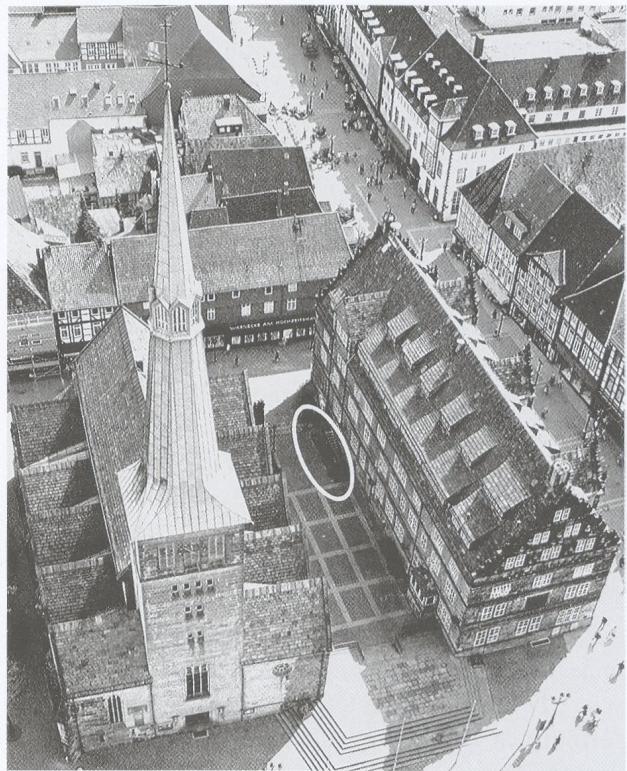


Abb. 188 Hameln FStNr. 166, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 172)

Blick auf den „Lüttgen Markt“ zwischen Marktkirche (links) und Hochzeitshaus (rechts). Lage der Fundstelle oval umrandet.

(Foto: H. Bias. In: Luftbild Hameln. Hameln 1983, 27)

Als Standort für die unterirdische Notstromanlage wurde eine Fläche in der östlichen Hälfte des Lüttgen Marktes gewählt, die unmittelbar an eine Kellertreppe vor der Nordwand des Hochzeitshauses grenzt. Im Verlauf des Bodenaushubes stieß der Bagger etwa 0,40 m unter der Geländeoberfläche auf den Rest eines kalkgemörtelten Bruchsteingewölbes (Abb. 189 F) dessen höchster Punkt bei +67,68 m NN eingemessen werden konnte. Der nicht mehr erhaltene Scheitel dürfte nur wenige Zentimeter höher gelegen haben. Das 0,30 m starke ehemalige Tonnen gewölbe gehörte zu einem rechteckigen, ursprünglich etwa 20 m² großen Keller von 6,35 m Ost-West- und 3,20 m Nord-Süd-Ausdehnung (Wandstärke 0,60–0,70 m), dessen südliche, ursprünglich an die Nordwand des Hochzeitshauses heranreichende Längsseite jedoch bereits vor längerer Zeit, vermutlich in den 1930er-Jahren, durch den Bau des später noch einmal erneuerten Kellerzugangs zerstört worden war. Den erhaltenen und nur unvollständig verfüllten Rest des Kellergewölbes hatte man dabei mit einer Ziegelmauer an der Südseite abgefangen und verschlossen. Während der Freilegung konnte unterhalb der Gewölbedecke noch

ein Hohlraum festgestellt werden, in dem sich bis zuletzt Tropfstein gebildet hatte. Ein Zugang zum Gewölbekeller ließ sich aufgrund der Zerstörungen nicht mehr nachweisen. Auch die bautechnische Verbindung des Mauerwerks von Hochzeitshaus und Gewölbekeller muss ungeklärt bleiben.

In etwa 3,60 m Tiefe unter der Geländeoberfläche wurde innerhalb des Gewölbekellers eine schwarzbraune humose Verfüllung mit zahlreichen Haushaltsabfällen angeschnitten. Der Kellerraum wurde demnach als Kloake benutzt, wahrscheinlich auch speziell für diesen Zweck gebaut. Die Kloakenfüllung konnte aus technischen Gründen nicht vollständig geborgen werden, die Kellersohle wurde daher nicht erreicht. Der verbliebene Kloakeninhalt dürfte jedoch noch ungestört unter dem Fundament der eingebauten Notstromanlage erhalten sein.

Das geborgene Fundmaterial setzt sich aus Gefäßkeramik (bleiglasierte Irdennenwaren, Steinzeug, Fayence), einem stempelverzierten Deckel aus Zieglerware, Hohl- und Fensterglas, Tonpfifen mit kleinformatigen Köpfen, einigen Tierknochen, Austern- und Miesmuschelschalen sowie verschiedenen pflanzlichen Makroresten zusammen und datiert in das 17. und 18. Jh. Während sich die jüngeren Funde am Westende der Kloake konzentrierten, fanden sich die älteren Stücke in einem bis zu 3 m weiter östlich gelegenen Bereich.

Bemerkenswert ist vor allem das Tafelglas, das einen wesentlichen Teil des Fundkomplexes ausmacht und überwiegend dem 17. Jh. angehört (Abb. 190 F). Es spiegelt in seiner Zusammensetzung den Repräsentationscharakter des Hochzeitshauses wider. Anhand der Fragmente lassen sich mindestens sieben Flügelgläser à la Façon de Venise nachweisen. Hierbei handelt es sich um entfärbte Stengelgläser mit flachem Scheibenfuß und konischer Cuppa, deren Schaft aus einer besonders gewundenen Glasschnur mit spiralförmig gedrehten farbigen Fadeneinlagen und blauen bzw. einmal farblosen Flügelansätzen besteht. Die vorliegenden Schafreste haben rot-weiße und weiße Fadeneinlagen; die Flügelansätze sind waffelartig und in einem Fall rillenförmig gepresst. Zur Gruppe der nach venezianischer Manier in den Niederlanden oder Deutschland gefertigten dünnwandigen und farblosen Gläser gehören auch einige Scherben von Bechern mit spiralförmig aufgelegten weißen Fäden („Vetro a fili“-Dekor), der Rest eines Gefäßes mit Eisglasdekor, das Bruchstück eines mutmaßlichen Kelchglases mit geripptem Unterteil der Cuppa („mezza stampaura“) sowie Fragmente eines vollständig rekonstruierbaren Kelchglases mit flachem Scheibenfuß, geripptem Hohlbaluster und trichterförmiger Cuppa. Ein farbloser Warzenbecher

mit blauen Beerennuppenfüßen ist durch mehrere stark korrodierte Scherben vertreten. Zwei Fragmente gehören zu geschnittenen Gläsern: der Rest einer anscheinend vegetabil verzierten Cuppa eines Kelchglases und der etwas dickwandiger zylindrische Rand eines Bechers, auf dem, in Mattschnitt ausgeführt, innerhalb eines Medaillons Getreidehalme mit Ähren und die Umschrift [S]OMMER zu erkennen sind.

Grünes und braunes Waldglas vervollständigen das Spektrum des Tafelglases. Es lassen sich mehrere Stangengläser mit rundem Querschnitt und aufgelegten gekerbten Glasfäden (Pässe) nachweisen. Hinzu kommen Römer in unterschiedlichen Grüntönen, deren Hohlschäfte mit Beerennuppen besetzt sind. Eine einzelne schlichte Nuppe besitzt auch das Unterteil eines zylindrischen Bechers oder Humpens aus braunem Glas. Schließlich lassen sich die Reste eines grünstichigen Humpens mit Emailbemalung anführen, der durch die nur teilweise erhaltene Jahreszahl „16 . .“ unterhalb der Randverzierung in das 17. Jh. datiert werden kann und ebenso wie das übrige Waldglas des Fundkomplexes im südniedersächsischen Leine-Weser-Bergland hergestellt worden sein dürfte.

Bereits dem 18. Jh. gehören die meisten der in zahlreichen Fragmenten geborgenen Weinflaschen aus dickwandigem grünen Glas sowie der schlank Hals einer Kanne und eine Reihe von Kelchgläsern aus farblosem Kristallglas an. Einige der Plattflaschen (Abb. 191 F) lassen Formnähte erkennen; Flaschensiegel sind nicht vorhanden. Mindestens eines der Kelchgläser, mit Luftblasen im massiven Cuppaboden und im Balusterschaft, stammt aus der Lauensteiner Glashütte am Osterwald, die 1701 in Betrieb genommen wurde. Die Weinflaschen wurden teilweise sicherlich in der Weinschänke benutzt, die im Ostteil des Hochzeitshauses untergebracht war.

F: J. Schween; FV: Finder, später LMH

J. Schween

173 Hameln FStNr. 171, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont, Reg.Bez. H

Am 20. Juli 2005 war im Unterbau des Kastanienwalls auf Höhe des Hauses Nr. 17 aufgrund einer tiefgründigen Straßenerneuerung für kurze Zeit der Scheitel eines quer zur Fahrbahn orientierten Tonnengewölbes sichtbar (Abb. 192). Der höchste Scheitelpunkt lag etwa 70–80 cm unter dem Niveau des nördlich angrenzenden Bürgersteiges. Die 45 cm starke Gewölbedecke war im Scheitelbereich aus Ziegelsteinen (Format 30 x 14 x 7 cm) und seitlich

anschließend aus Bruchsteinen gemauert. Es handelt sich offensichtlich um einen Gang der renaissance–barockzeitlichen Hamelner Stadtbefestigung, die 1808 auf Anordnung Napoleons vollständig eingeebnet wurde.

F: J. Schween

J. Schween



Abb. 192 Hameln FStNr. 171, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 173)
Bei der Erneuerung der Straße Kastanienwall freigelegtes Tonnengewölbe der ehemaligen neuzeitlichen Stadtbefestigung. Blick nach Nordosten.
(Foto: J. Schween)

174 Hassel FStNr. 9, Gde. Hassel (Weser), Ldkr. Nienburg (Weser), Reg.Bez. H

Die Gemeinde Dörverden (Ldkr. Verden) warb im Rahmen ihres Archäologischen Pfades mit einer angeblichen Motte, die zwar nicht mehr im Landkreis Verden, sondern im Landkreis Nienburg liegt, hier aber direkt hinter der Kreisgrenze. Um als Kreisarchäologin in Verden selbst nicht mit dieser irreführenden Angabe in Verbindung gebracht zu werden, wurden von hier aus – obwohl außerhalb des Zuständigkeitsgebietes gelegen – Recherchen angestellt, um Funktion und Zeitstellung des Objektes zu klären. Da das Ergebnis auch für andere unklare Objekte mit ähnlichem Aussehen von Nutzen sein mag, sei es hier vorgestellt.

Bei der angeblichen Motte handelt es sich um einen Tümpel von ca. 30 m Durchmesser, der im Kartenblatt der TK 25 deutlich zu sehen ist. In seiner Mitte liegt eine leicht erhöhte Insel mit unregelmäßigem Relief, sodass man die Wasserfläche als Ringgraben ansprechen könnte. Außen vor dem Graben ist Erde zu einem flachen unregelmäßig geformten Wall

aufgeschüttet. Dieser Umstand ließ sofort Zweifel an einer Funktion als Befestigungsanlage aufkommen, während man andererseits die Lage im feuchten Gelände zunächst durchaus mit einer Niederungsburg in Verbindung bringen konnte.

In den Akten des NLD war die Anlage daher unter der Überschrift „Motte?“ erfasst. Die Suche nach der ehemaligen Funktion erwies sich als überraschend einfach. Ein Anruf beim Grundbesitzer genügte: Er erklärte, dass hier vor etwa 25 Jahren ein Entenfang ausgehoben wurde. Enten nehmen diese künstlichen Inseln gerne als Bruthilfe an, wie Kreisjägermeister Hilmar Kruse erklärte, denn Füchse sind wasserscheu. Erst einmal an diesen Standort gewöhnt, kann man sie dann hier gut bejagen. Mehrere andere im Kartenbild des Landkreises Verden deutlich sichtbare ähnliche Anlagen dürften ebenfalls Entenfänge gewesen sein.

FM: Gde. Dörverden, Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege
J. Precht

Helmstedt FStNr. 54, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS
Siedlungsbefunde; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 205

175 Hiddingen FStNr. 73, Gde. Stadt Visselhövede, Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü

Bei Baumaßnahmen im Bereich eines Straßengrabens wurden zwei Stahlhelme, ein Gewehrrest und ein Tierknochen geborgen. Vermutlich wurden hier in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges belastende Materialien entsorgt.

F, FM: Stadt Visselhövede; FV: Kreisarch. Rotenburg (Wümme)
M. Mittmann

176 Himmelpforten FStNr. 33, Gde. Himmelpforten, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Durch intensive Begehungen konnte auf einem Geländerücken im südlichen Teil der Gemarkung der historisch belegte Richthügel einer im Sommer 1835 durchgeführten öffentlichen Hinrichtung entdeckt werden. Wie eine Bohrung ergab, war über der alten damals vorhandenen und mit Heide bestandenen Oberfläche ein aus Plaggen errichteter Hügel von unbekannter Höhe aufgeschichtet worden. Der Durchmesser des Hügels betrug 10 m.

Ob der Plaggenhügel gleich nach der Hinrichtung wieder eingeebnet oder später abgetragen wurde, ist unklar. Heute hat der in einer Aufforstung und vormaligen Weide befindliche Hügelrest noch eine Höhe von etwa 30–50 cm (Abb. 193).

F: D. Alsdorf

D. Alsdorf



Abb. 193 Himmelpforten FStNr. 33,
Gde. Himmelpforten, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 176)
Verpflügter Richthügel von Süden.
(Foto: D. Alsdorf)

177 Holzen FStNr. 14, Gde. Holzen,
Ldkr. Holzminden, Bez.Reg. H

Die archäologische Erforschung der Glasmanufaktur in Holzen (1744–1768) hat in der laufenden Grabungskampagne des Berichtsjahres noch zu einigen neuen Erkenntnissen geführt (Abb. 194 F). Nach der im Vorjahr erfolgten vollständigen Freilegung des großen zentralen Arbeitsofens (I), konzentrierten sich die weiterführenden Untersuchungen auf die anderen Ofenbefunde. Ausgrabungen am nördlich vom zentralen Hauptofen liegenden Nebenofen (II) zeigten, dass es sich hier wohl nicht nur um einen Arbeitsofen handelte, an dem die Bouteillen fertiggestellt wurden (IIa). Es konnte nämlich in der Verlängerung noch eine dazugehörende zweite Ofenkammer aufgedeckt werden, die nach ihrer Beschaffenheit als Kühlofenbereich interpretiert wird (IIb). Als weitere wichtige Beobachtung bleibt festzuhalten, dass unmittelbar westlich dieses Ofenbaus die bisher einzige nachweisbare Abwurffhalde ange troffen wurde. Leider war an dieser Stelle nur eine ansatzweise Untersuchung möglich, da der größte Teil des Produktionsabfalls wohl unter der heutigen Straße liegt. Dennoch liefern die geborgenen

überwiegend grünlichen Glasscherben einen ersten weiterführenden Überblick über das Spektrum an Flaschenformen.

Außer dem bereits auch im Vorjahr schon freigelegten Ofenfundament ohne Feuerungskanal (III) unmittelbar nordöstlich des großen Arbeitsofens, wurde noch eine Steinsetzung südwestlich des Hauptofens (IV) entdeckt. Durch den quadratischen Grundriss führen zwei sich kreuzende schmale „Gräben“. Die für das Fundament genutzten Steine zeigen kaum eine Brandrötung durch Feuereinwirkung. Vorläufig bleibt die Funktion des Befundes noch ungeklärt.

Darauf, dass der gesamte Werkbereich mit allen Öfen ursprünglich geschützt in einem hallenartigen Gebäude lag, deutet eine am südöstlichen Rand des Grabungsareals aufgedeckte, gerade verlaufende Steinsetzung, die etwa alle 2 m von einem Pfostenloch oder einer Pfostenstandspur unterbrochen wird (VI). Zwischen diesem Werkhallenfundament und dem Hauptofen verläuft das schon vorher freigelegte Steinplattenpflaster (V).

F, FV: Kreisarch. Holzminden

Chr. Leiber

Innenstadt FStNr. 145,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
Städtische Siedlungsbefunde.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 208

178 Jarlingen FStNr. 15, Gde. Bomlitz,
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Anlässlich einer Fahrradtour entdeckte der Verfasser einen kleinen Ringwall (Bienenzaun) von nahezu kreisrunder Form. Der Wallaufwurf liegt an der Innenseite des Grabens, der Durchmesser der Anlage beträgt ca. 23 m. Im Südwesten wurden Graben und Wall durch Forstarbeiten stark beschädigt. In der Kurhann. LA von 1778 ist in dem nahen Waldstück ein weiterer Bienenzaun eingetragen.

F, FV: W. Meyer

W. Meyer

Juist OL-Nr. 2307/2:5,
Gde. Inselgemeinde Juist,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Taler Friedrichs des Großen; mit Abb.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit,
Kat.Nr. 145

179 Kirchwalsede FStNr. 55,
Gde. Kirchwalsede,
Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü

H. Wischmann konnte 2004 erneut Funde von seinem Grundstück (alte Hof-Nr. 11) melden. Es handelt sich um eine Vielzahl an Keramik des 17.–19. Jh.s, die vermutlich von dem Hof stammt, der 1841 abbrannte. Darunter befindet sich auch ein Backstein mit einer Breite von 12,5 cm und einer Höhe von 8 cm.

Eine Wassertrense in sehr gutem Erhaltungszustand kann auch jüngeren Datums sein.

F, FM: H. Wischmann; FV: H. Wischmann und Kreisarch. Rotenburg (Wümme)

St. Hesse

180 Kloster Oesede FStNr. 98,
Gde. Stadt Georgsmarienhütte,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Wieder einmal zeigte sich, wie umfangreich der Bestand an montanarchäologischen Zeugnissen im Osnabrücker Land ist, insbesondere wenn Ortskun-

setzt. Die Durchführung übernahm die Stadt Georgsmarienhütte. Als Hilfskräfte konnten Jugendliche aus dem Projekt „Arbeit und Lernen“ gewonnen werden.

Die Freilegungsarbeiten im November 2005 konnten aufgrund der schwierigen Geländeverhältnisse und des Umfangs der Anlage nur partiell durchgeführt werden. Dabei ist es an mehreren Stellen zu Mauerwerksverstürzen gekommen, sodass ein Durchgang durch die einzelnen Stollen nicht möglich war.

Insgesamt wurde ein über 30 m breiter Baukomplex erfasst, der aus drei parallelen in Nord–Süd-Richtung verlaufenden und jeweils 32 m langen Einzelstollen bestand (Abb. 195). Das Gewölbemauerwerk der Stollen war halbkreisförmig aufgesetzt; die lichte Höhe ab Fundamentoberkante betrug ca. 1,20 m, die lichte Breite 1,80 m. Während die Stollenauskleidung aus Ziegelmauerwerk erstellt worden war, sind für Fundament- und Füllmauerwerk Bruchsteine, sog. Osning-Sandsteine, verwendet worden. Den oberen Abschluss der wie eine Plateaueinfassung anmutenden nördlichen Mauerfront bildete ebenfalls eine Lage aus Ziegelsteinen. Im Sohlbereich wurde lediglich anstehender Boden angetroffen, d. h.

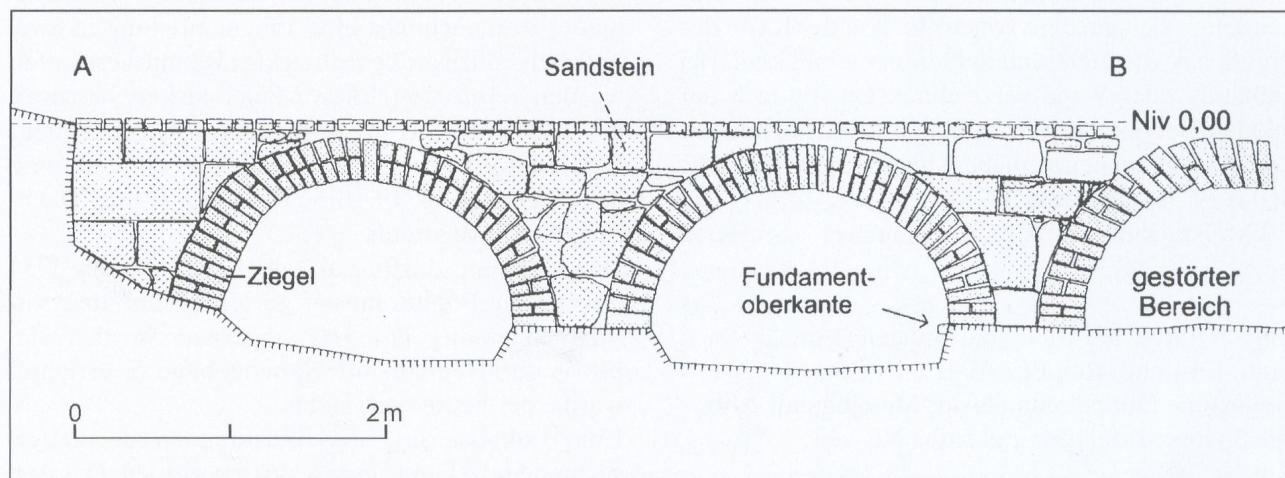


Abb. 195 Kloster Oesede FStNr. 98, Gde. Stadt Georgsmarienhütte, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 180)
Zeichnerische Darstellung der Nordseite der Stollenanlage „Ottoschacht“. (Aufmaß u. Graphik: W. Remme)

dige in die Erfassung einzelner verborgener Relikte einbezogen werden. In Kloster Oesede geschah dies im Zusammenhang mit dem Verkauf einer Parzelle am westlichen Ortseingang, der zum Abbruch der ehemaligen Gaststätte „An der blauen Donau“ führte. Wie vor Ort schon länger bekannt war, schloss sich an die Nebengebäude dieser Gaststätte eine unterirdische Stollenanlage an. Nach Abbruch wurde daher eine Freilegung dieses Bereichs festge-

setzt. Die Durchführung übernahm die Stadt Georgsmarienhütte. Als Hilfskräfte konnten Jugendliche aus dem Projekt „Arbeit und Lernen“ gewonnen werden.

Über das Alter und die Funktion der Anlage ist zurzeit noch keine präzise Aussage möglich. Vermutlich entstand sie im Zusammenhang mit dem hier 1858 begonnenen Abbau von Steinkohle. Die Preuß. LA von 1895 zeigt unmittelbar nördlich die Schachtanlage „Ottoschacht“, auf der nach historischen Unterlagen bis zu 570 Arbeiter tätig waren. Auf der

gegenüberliegenden Seite, d. h. im Süden, enden die Stollen im oberen Bereich eines Steilhangs, ca. 4 m über dem Gleiskörper der hier verlaufenden Bahnstrecke Osnabrück–Hasbergen–Bielefeld.

Die Stadt Georgsmarienhütte beabsichtigt, sich mit dem Eigentümer ins Benehmen zu setzen, um den Erhalt der Anlage sicherzustellen.

F, FM: A. Warner; FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück
B. Zehm

181 Lauenbrück FStNr. 22, Gde. Lauenbrück,
Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü

Im Rahmen der baubegleitenden archäologischen Untersuchungen im Vorfeld der Errichtung einer Biogasanlage, bei denen ein Rastplatz des Mesolithikums und eine Siedlung der älteren vorrömischen Eisenzeit nachgewiesen werden konnten (FStNr. 21; vgl. Vorrömische Eisenzeit, Kat.Nr. 82), wurde in der Nähe des Hofes von Bothmer eine aus Backsteinen errichtete Substruktion unbekannter Funktion beobachtet. Weiterhin war eine lineare Bodenverfärbung auffällig, die sich in Nord–Süd-Richtung auf eine Länge von mindestens 50 m und einer Breite von 6 m erstreckte. Möglicherweise handelt es sich um eine Wegespur. Auf der Karte der Preuß. LA von 1897 sind in diesem Gebiet keinerlei Gebäude oder Wege verzeichnet. Da sie auch der lokalen Bevölkerung nicht bekannt waren, handelt es sich wohl um neuzeitliche Anlagen, die spätestens in das 19. Jh. zu datieren sind.

F, FM: Kreisarch. Rotenburg (Wümme) St. Hesse

Lingen FStNr. 43, Gde. Stadt Lingen (Ems),
Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E
Gegossene Doppelschnalle aus Messing; mit Abb.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit,
Kat.Nr. 148

Nörten-Hardenberg FStNr. 39,
Gde. Flecken Nörten-Hardenberg,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Hohlwegspuren; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 214

Ölper FStNr. 6 und 7 – sowie:
Watenbüttel FStNr. 6, Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
Bleierne Tuchplombe; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 215

Osnabrück FStNr. 52, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
Siedlungsfunde aus einer Kloake; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 216

182 Räbke FStNr. 1, Gde. Räbke,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Im Juli 2005 wurden die Erdarbeiten für den Bau einer Maschinenhalle eines Forstbetriebes auf dem Gelände der alten Försterei Brunsleberfeld durch die Kreisarchäologie Helmstedt archäologisch begleitet. Es sollte kontrolliert werden, ob Hinweise auf die in diesem Bereich vermutete Wüstung +Brunsrode, bzw. +Brunsleben, die bereits 1311 als wüst erwähnt wird, festzustellen sind.

Im größten Teil der abgeschobenen Fläche waren im anstehenden gelben Löß keine Befunde zu verzeichnen. Jedoch fand sich überraschenderweise im terrassenartig erhöhten nordwestlichen Bereich der Wiese ein flaches, bis zu 40 cm starkes Kalksteinfundament aus nicht behauenen, in Lehm und Kalkmörtel gesetzten plattigen Bruchsteinen, das zu einem Gebäude von ca. 10 x 7 m Grundfläche gehörte. Durch eine stumpf anschließende Zwischenmauer war nochmals eine Inneneinteilung in zwei unterschiedlich große rechteckige Räume geschaffen worden (Abb. 196). Die Mauerstärken betragen 65–70 cm. Ein Nutzungshorizont ließ sich nicht mehr feststellen. Unter den spärlichen Funden sind Scherben des 18./19. Jh.s, Fensterglas und Dachziegelbruch vertreten.

Das Gebäude dürfte ein Nebengebäude des 1754 erwähnten Försterhauses gewesen sein und zusammen mit diesem 1851/52 abgerissen worden sein, bevor der Neubau mit Nebengebäuden errichtet wurde, der heute noch steht.

Eine Lokalisierung der Wüstung an der untersuchten Stelle kann ausgeschlossen werden. Diese ist vermutlich am südlichen Rand der Försterei-Lichtung am Hang eines Bachtales zu suchen.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt M. Bernatzky

Rulle FStNr. 59, Gde. Wallenhorst,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
Baubefunde und Funde der Gnadenkapelle und der Pfarrkirche St. Johannes; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 218



Abb. 196 Räbke FStNr. 1, Gde. Räbke, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 182)
Teilweise freigelegtes neuzeitliches Gebäudefundament; vermutlich Nebengebäude des 1851
abgerissenen Forsthauses. (Foto: M. Bernatzky)

183 Salder FStNr. 36, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, Reg.Bez. BS

Im September 2005 begannen in Zusammenhang mit der Verlegung einer neuen Heizungsanlage im Bereich von Schloss Salder umfangreiche Bauarbeiten. Für die Verlegung der neuen Heizungsrohre, die von einer zentralen Heizungsanlage verlegt werden sollten, mussten etwa 1 m breite Leitungsgräben quer über den Schlosshof sowie im Bereich der Osteinfahrt zwischen Schlossgebäude und Schafstall gelegt werden, die schließlich weiter in die Gebäude führten. Dadurch kam es zu Mauerdurchbrüchen im Schafstall sowie im Schloss.

Das Weserrenaissance-Schloss Salder aus dem Jahre 1608 liegt im Niederungsbereich der Fuhse. Es soll sich an dieser Stelle zuvor der „Große Hof“ des Ministerialengeschlechts derer von Saldern (1161: Thidericus de Saldere, UB H Hild. I 323) befunden haben. Dieser wurde im Niederungsgebiet der Fuhse zu Beginn des 14. Jh.s errichtet, weil es zu einer Teilung des Stammsitzes zwischen den Brüdern Burchard und Aschwin von Saldern gekommen war. Der Hauptsitz des Geschlechtes blieb der sogenannte „Kleine Hof“, der sich auf einer Anhöhe im Ort Salder in der Nähe der Kirche oberhalb der Fuhse befand. Es war deshalb damit zu rechnen, auf Reste des spätmittelalterlichen „Großen Hofes“ zu stoßen, dessen genaue Lage unbekannt ist. Außerdem bestand die Hoffnung, bautechnische Beobachtungen an Schloss und Schafstall vornehmen zu können.

Ein Leitungsgraben (A) für die Aufnahme der Heizungsrohre überquerte den gesamten Schlosshof in nordsüdlicher Richtung. Er hatte seinen Ausgang an der Ostwand des nördlichen Hofgebäudes (z. Zt.

genutzt für museale Werkstätten), wo sich ehedem das alte Brauhaus der Schlossanlage befand, welches zu Beginn des 18. Jh.s dort errichtet worden war. Nach 6,75 m bog der Leitungsgraben dann rechtwinklig um und führte in gerader Linie auf den Schafstall zu.

Der Leitungsgraben A (Abb. 197) war etwa 1,50 m tief; unmittelbar vor dem Schafstall erreichte er eine Tiefe von etwa 1,90 m. Nach kräftigen Regenfällen stieg der Grundwasserstand auf bis zu 1,40 m unter heutiger Oberkante an, sodass der Graben nicht mehr begehbar war. Im Profil ließen sich 0,70–0,80 m starke rezente Aufschotterungen aus Mineralgemisch unter der heutigen Kopfsteinoberfläche erkennen. Darunter lag der anstehende Auelehm. Nur partiell ließen sich zwischen beiden Schichten Reste von Holzlagern sowie Steinansammlungen feststellen. Ob es sich um Reste einer alten Oberfläche, einer Zuwegung oder einfach nur um ein durchmischt Paket von Auelehm handelte, ließ sich nicht klären. Wie für den Schlossbau von 1608 überliefert, war aufgrund des sumpfigen Untergrundes (Auelehm) auch für die Nebengebäude sowie für den spätmittelalterlichen Vorgängerbau mit der Errichtung über einem Holzrost zu rechnen. Tatsächlich konnte gleich zu Beginn der Bauarbeiten ein senkrechter, unten angespitzter Eichenpfahl von etwa 0,30 m Durchmesser und 2,65 m Länge in hervorragender Qualität dokumentiert werden. Er befand sich in Verlängerung der südöstlichen Ecke der nördlichen Wirtschaftsgebäude in Bauflucht und kann dem ehemaligen Brauhaus zugeordnet werden (Abb. 198).

Erstmals ließen sich eindeutige Baubefunde für den Schafstall ermitteln. Der Leitungsgraben A führte direkt zum Schafstall und war hier bis zu 1,90 m tief.

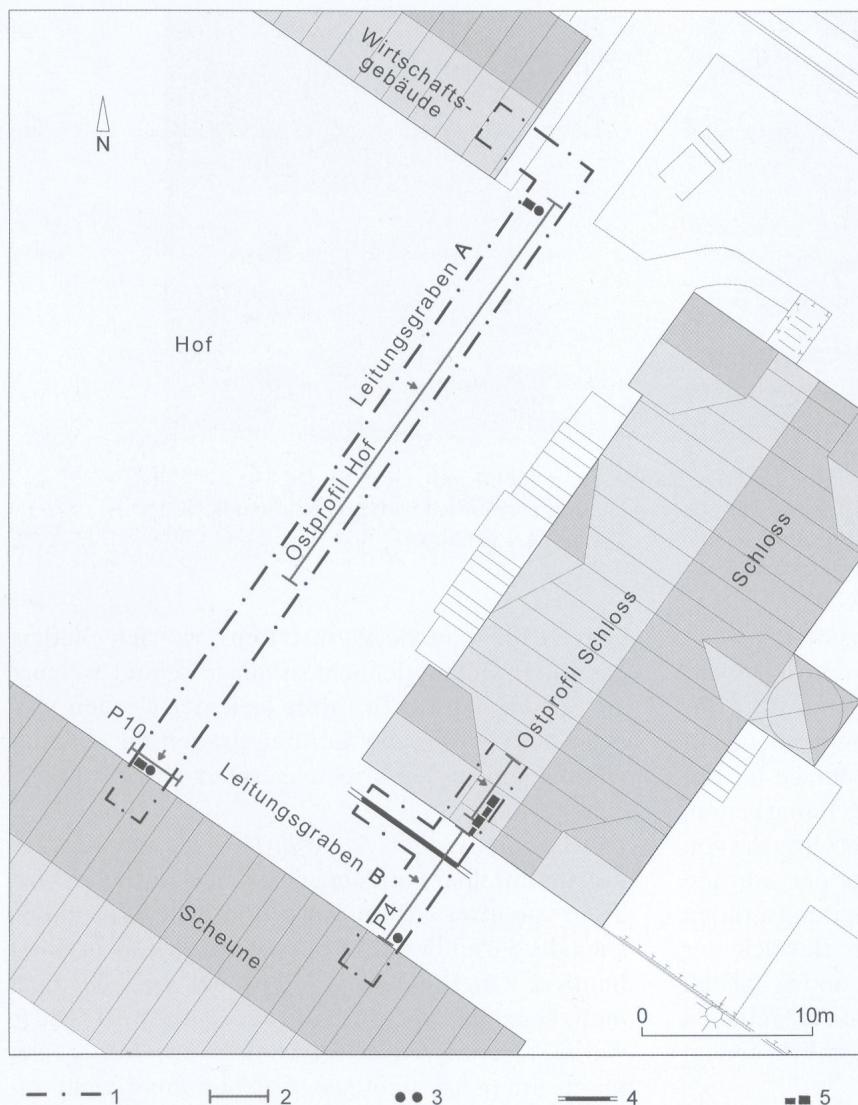


Abb. 197 Salder FStNr. 36,
Gde. Stadt Salzgitter, KfSt.
Salzgitter (Kat.Nr. 183)

Übersichtsplan der Grabungen
beim Schloß Salder.

Legende: 1 Schnittgrenzen,
2 Profile, 3 Pfahlsetzungen,
4 Pipenstrang, 5 Mauerwerk.
(Zeichnung: H.-J. Becker;
Bearbeitung: V. Diaz)

Der Grundwasserstand lag bei trockener Witterung etwa 1,80 m unter heutiger Oberkante. Es zeigte sich (P 10), dass auch der Schafstall auf einem Holzrost errichtet wurde: Senkrechte Stützpfiler waren in den Auelehm eingelassen. Leider ließ sich nicht ermitteln, in welchen Abständen sie gesetzt worden waren. Jedenfalls war über den Stützpfählen ein waagerechter Eichenbalken, vierkantig zugearbeitet und von 0,17–0,20 m Kantenlänge, verlegt worden. Dieser Schwellbalken trug die aufgehende Mauerkonstruktion des Schafstalles aus zugerichteten Kalksteinen. Zwischen 0,90 und 1,00 m wurde ein kleiner Vorsprung erkannt und unter der modernen Oberkante war ein Entlastungsbogen eingearbeitet. Die Mauer reichte noch 1,54 m unter heutiger Oberkante abwärts (Abb. 199).

Oberhalb des Schwellbalkens musste ein Mauerdurchbruch vorgenommen werden. Dabei gelang es, vom Schwellbalken eine Holzprobe zu entnehmen. Eine Datierung war jedoch nicht möglich.

Ein weiterer Leitungsgraben B wurde im Bereich der östlichen Hof-Einfahrt zwischen Schlossgebäude und Schafstall gelegt. Er war mit einer abgehenden Tiefe von 1,30 m weniger tief und erreichte nur knapp den anstehenden Auelehm. Befunde für die bauliche Gründung des Schlosses ließen sich hier nicht machen. Laut Profil (P 4) befand sich auch hier jedoch unterhalb des rezenten Kopfsteinpflasters ein flächendeckender Auftrag aus Mineralgemisch. Darunter lag eine flächige Schicht aus umgelagertem Auelehm, die vermischt war mit Steinen, Holzresten und Lehmlinsen. Diese war wiederum durch moderne Kabelgräben mehrfach gestört. Im Leitungsgraben B wurde 1,90 m südlich der Schlossmauer ein Pipenstrang angeschnitten, der parallel zur südlichen Schlossmauer in ost-westlicher Richtung verlief. Er war nicht mit einem Brunnen im Bereich des Schlosshofes verbunden, andernfalls hätte er im Leitungsgraben A ebenfalls gefunden werden müssen. Der Pipenstrang wurde in westlicher Richtung weiter



Abb. 198 Salder FStNr. 36, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 183)
Eichenpfahl als Gründung für das Brauhaus.
(Foto: Chr. Kellner-Depner)

freigelegt, wobei eine Verbindungsstelle zwischen zwei Teilstücken dokumentiert wurde (Abb. 200). Die Verbindung erfolgte mit einer Buntmetall-Muffe, die jedoch vollständig vergangen war und nur noch in Form von zwei größeren Metallresten nachgewiesen werden konnte. Die Metallmuffe war zusätzlich außen mit einem Hanfseil umwickelt (Abb. 201).

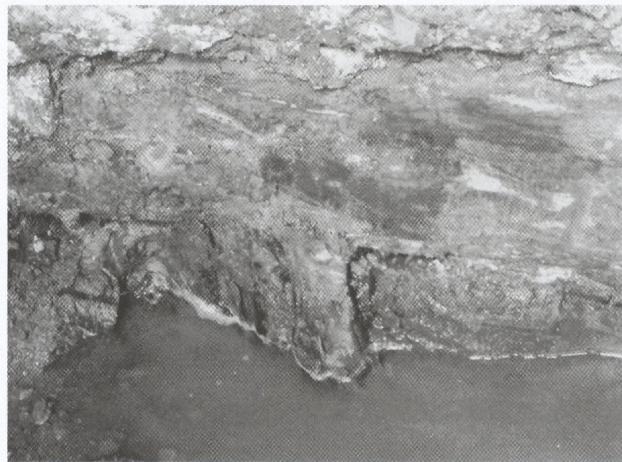


Abb. 199 Salder FStNr. 36, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 183)
Detail vom Unterbau des Schafstalls: abgehender Stützpfeiler mit darüber liegendem Schwellenbalken.
(Foto: Chr. Kellner-Depner)

Für das vordere Teilstück des Pipenstrangs konnte ein dendrochronologisches Datum von 1726 -6/+6 ermittelt werden (Labor Delag, Göttingen, BSSS II – 342T84_1).

Das ältere Datum passt gut in die historische Überlieferung. Nachdem Prinz August Wilhelm von



Abb. 200 Salder FStNr. 36, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 183)
Pipenstrang von Westen: Verbindungsstelle zweier Teilstücke. (Foto: Chr. Kellner-Depner)

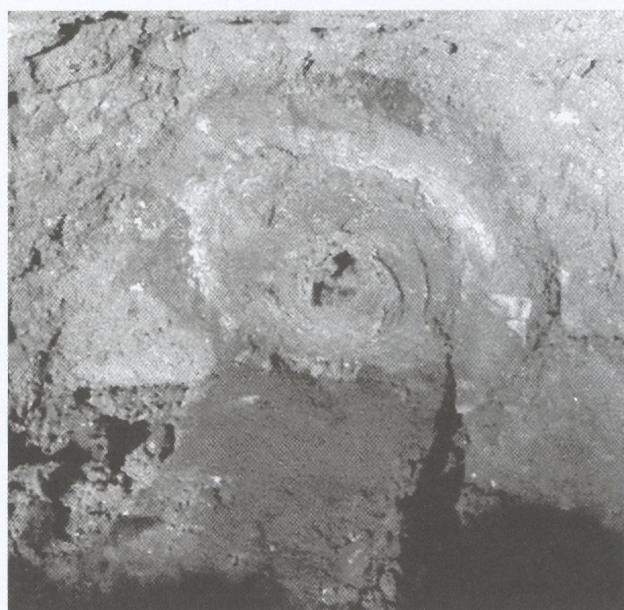


Abb. 201 Salder FStNr. 36, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 183)
Hanfseil zwischen den beiden Pipenteilstücken.
Detail von Westen nach Entfernung der vorderen Pipe.
(Foto: Chr. Kellner-Depner)

Braunschweig-Wolfenbüttel am 16. November 1695 u. a. den „Großen Hof“ in Salder erworben hatte, begann er mit umfangreichen Sanierungsarbeiten im Schloss sowie der gesamten Hofanlage. Dabei wird es auch zur Verlegung der hölzernen Wasserleitung gekommen sein. Um 1720 dürften die Arbeiten spätestens abgeschlossen gewesen sein, denn ein Stich von Anton August Beck aus dieser Zeit zeigt

das „Fürstliche Lustschloß Saldern“ mit den Wirtschaftsgebäuden nach der Renovierung.

Übrigens wurden in beiden Leitungsgräben (A u. B) jeweils etwa 0,10 m nördlich der aufgehenden Schafstallmauer an zwei Positionen weitere Gründungspfähle erkannt. Ob sie im Zusammenhang mit einer älteren Bebauung an dieser Stelle stehen, ließ sich zunächst nicht klären. Da sie offensichtlich Bezug auf den Schafstall nehmen, könnte es sich auch um Pfähle handeln, die aus arbeitstechnischen Gründen eingelassen wurden (Abb. 202), etwa um ein Baugerüst zu tragen.

Der östliche Eichen-Gründungspfahl aus Leitungsgraben B konnte im Laufe der Erdarbeiten gezogen werden. Auch er war unten angespitzt, aber nur 1,30 m lang, was gegen eine Interpretation als Stützpfahl für ein Gebäude spricht. Der Gründungspfahl für das Brauhaus war mit 2,65 m doppelt so lang! Die dendrochronologische Untersuchung ergab für diesen Pfahl ein Fälljahr „nach 1624“ (Labor Delag, Göttingen, BSSS II – 342T83_1). Insofern scheint er am ehesten mit dem Bau des Schafstalles in Zusammenhang zu stehen, der vermutlich bald nach Fertigstellung des Schlosses errichtet wurde. Die Vermutung, dass es sich um einen Salderschen Altbau handelt, trifft nicht zu. Wie bereits oben gesagt, ließen sich leider keine dendrochronologischen Daten für den Schafstall selbst gewinnen. Lediglich mittelbar lässt sich eine Bauzeit im 1. Drittel des 17. Jhs ableiten. Der Schafstall ist auf dem Merian-Stich von 1654 komplett abgebildet (Abb. 203).

In jeweiliger Verlängerung der Leitungsgräben wurden im Schafstall Kopflöcher abgetieft. Hier ließen sich keinerlei Altbefunde dokumentieren, da auf voller Breite Kabelgräben sowie Wasserrohre die Schichtenfolge völlig zerstört hatten.

Anders war dagegen die Situation im Schlossgewölbe, wo der Leitungsgraben B in nördlicher Richtung weitergeführt wurde. Hier befanden sich direkt neben der aufgehenden Schlossmauer zwei große Kalksteine, die zunächst als Mauerrest interpretiert wurden. Es zeigte sich jedoch, dass die Steine nicht untereinander vermortelt waren, sondern ihnen lediglich Mörtelreste anhafteten. Offensichtlich handelt es sich um altes Baumaterial, vielleicht tatsächlich vom spätmittelalterlichen Vorgängerbau, welches hierhin umgelagert war. Die Steine lagen direkt unter dem rezenten Kellerfußboden ohne Baugrube im umgelagerten Auelehm. Eine weitere Abtiefung zwecks Klärung der weiteren Schichtenabfolge wurde hier nicht vorgenommen.

Übrigens wurde im aufgehenden Schlossgebäude auch Altholz des spätmittelalterlichen Vorgänger-



Abb. 202 Salder FStNr. 36, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 183)

Im Vordergrund die Oberkante eines Gründungspfahles, daneben ein Kalkstein. Im Hintergrund Schwellbalken der aufgehenden Schafstallmauer im Leitungsgraben A. (Foto: Chr. Kellner-Depner)

baus verwendet. So tauchten bei Renovierungsarbeiten bemalte Fachwerk balken mit Zapfenlöchern auf, die für die Fachwerkkonstruktion der Innenwände des neuen Schlosses ohne Belang waren. Abgesehen davon, dass die Wände mit Gips verputzt waren und z. T. Stuck aufwiesen und eine Bemalung der Balken ohnehin nicht sichtbar war. Insofern ist es möglich, dass auch Steinmaterial für den neuen Schlossbau von 1608 wieder verwendet wurde. Dies ist am aufgehenden Mauerwerk allerdings nicht mehr nachzuprüfen, weil die Außenfassade des Schlosses inzwischen komplett verputzt und auch bemalt ist.

Für den spätmittelalterlichen Vorgängerbau ist demnach eine Fachwerkkonstruktion mit bemalten Holzbalken sowie einem Kalksteinfundament anzunehmen. Leider ließen sich entgegen den Erwartungen keine Hinweise auf die Lage dieses Gebäudes gewinnen.

FV: Chr. Kellner-Depner; Städtisches Mus. Schloß Salder
Chr. Kellner-Depner

184 Solling FStNr. 4, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die seit 2003 fortgesetzten archäologischen Untersuchungen der frühneuzeitlichen Waldglashütte „Am Lakenborn“ im Solling (s. zuletzt Fundchronik 2004, 161–163 Kat.Nr. 271, Abb. 253–255) sind beinahe abgeschlossen. Die Grabung 2005 erfolgte

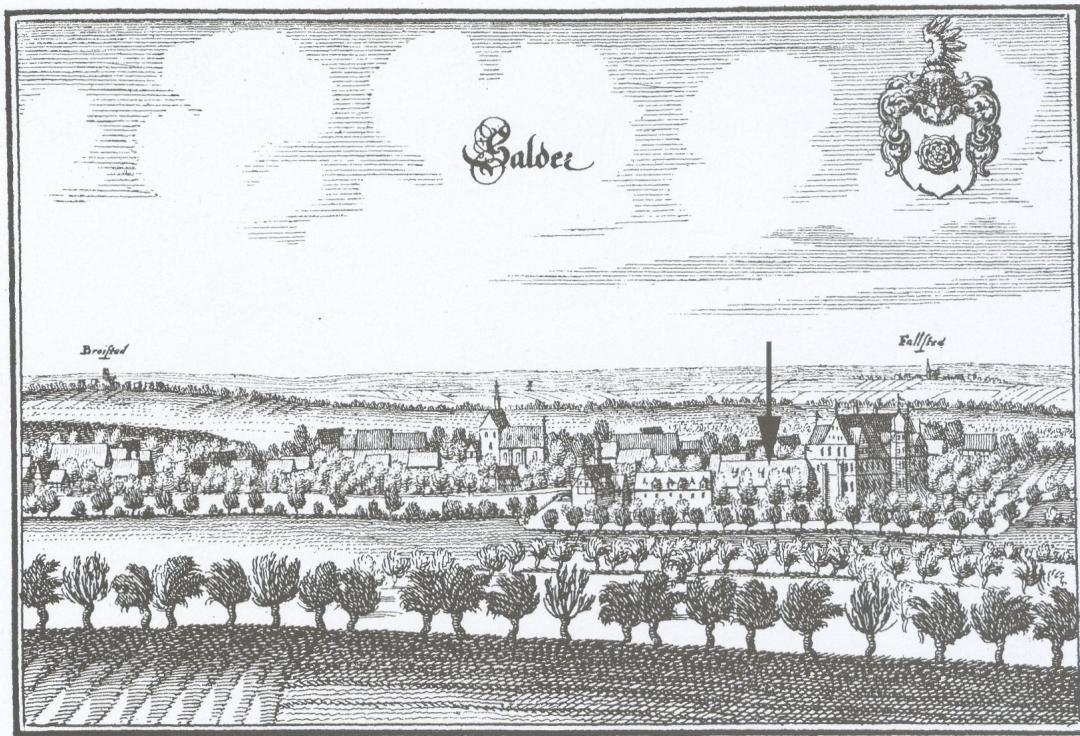


Abb. 203 Salder FStNr. 36, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 183)
Merian-Stich von 1654: rechts das Schloss, links davor der Schafstall.

mit Unterstützung des Kultur-Naturhistorischen Dreiländerbundes Weserbergland e. V. sowie der Arbeitsagenturen Uslar und Holzminden und der Stadt Uslar.

Schwerpunkt der Grabungsarbeiten blieb weiterhin die Erforschung des engsten Produktionsgeländes – der Glasöfen und der Relikte der Werkhalle. Neben den bisher ausgegrabenen Glasöfen 1–4 wurden noch zwei weitere Öfen (5 u. 6) lokalisiert und untersucht.

Die 1655/56 in Betrieb genommene Glashütte bestand aus einem Hauptofen (Schmelz- und Arbeitsofen) und fünf Nebenöfen, wobei es sich bei einem der Nebenöfen evtl. um einen Backofen handeln könnte, der in keinem direkten Zusammenhang mit der Glasproduktion stand (Abb. 204). Den Kern der Anlage bildete das zwischen dem im Westen gebauten Hauptofen und den östlich und südöstlich von ihm dicht beieinander errichteten Nebenöfen gelegene Gelände, das noch vor der Inbetriebnahme der Glashütte durch eine Lehmplanierung eingeebnet und befestigt worden war. Von hier aus waren sowohl die Arbeitskammer des Hauptofens, als auch die meisten Kammern der Nebenöfen zugänglich. Die hergestellten Produkte konnten somit vom Hauptofen schnell zu einem der Kühlöfen transportiert werden.

Die Feuerungsöffnungen aller Öfen waren dagegen außerhalb des Produktionsgeländes lokalisiert. Die

auf insgesamt drei Schürplätzen gewonnene Asche wurde zusammen mit Schutt von zahlreichen Ofenumbauten und mit anderen Produktionsabfällen teils zu gewaltigen Halden aufgeschüttet, teils in direkter Nähe der Öfen deponiert, sodass sich das Geländeniveau rund um die Glasöfen ständig erhöhte. Aus diesem Grund musste man die Öfen nicht nur regelmäßig reparieren, sondern im Laufe der Zeit immer höher anlegen. Auch das Betriebsgelände war durch weitere Lehmplanierungen mehrmals erhöht worden. Der Platz unmittelbar vor der Schüröffnung des Hauptofens wurde von jeglichen Produktionsabfällen frei gehalten. Die Asche von dessen Befeuerung kam zunächst auf eine gepflasterte Ablage (1g) und von dort aus wurde sie auf eine der Abwurfhalden weggebracht. Mit dieser Maßnahme verfolgte man dem Anschein nach den Zweck, eine ungehinderte Luftzufuhr für die Feuerung abzusichern, um dadurch die benötigten Temperaturen von etwa 1 200 °C in der Schmelzkammer erreichen zu können.

O f e n 1: (Hauptofen).

Der auf der Glashütte am Lakenborn betriebene Schmelz- und Arbeitsofen gehört zu dem Typ der länglichen Öfen, die bereits im Mittelalter auf vielen Waldglashütten Mitteleuropas in verschiedenen Varianten vertreten sind und die im 17. Jh. ihre voll entwickelte Form erreichten. Charakteristisch für diese Konstruktion sind ein durchgehender Feue-

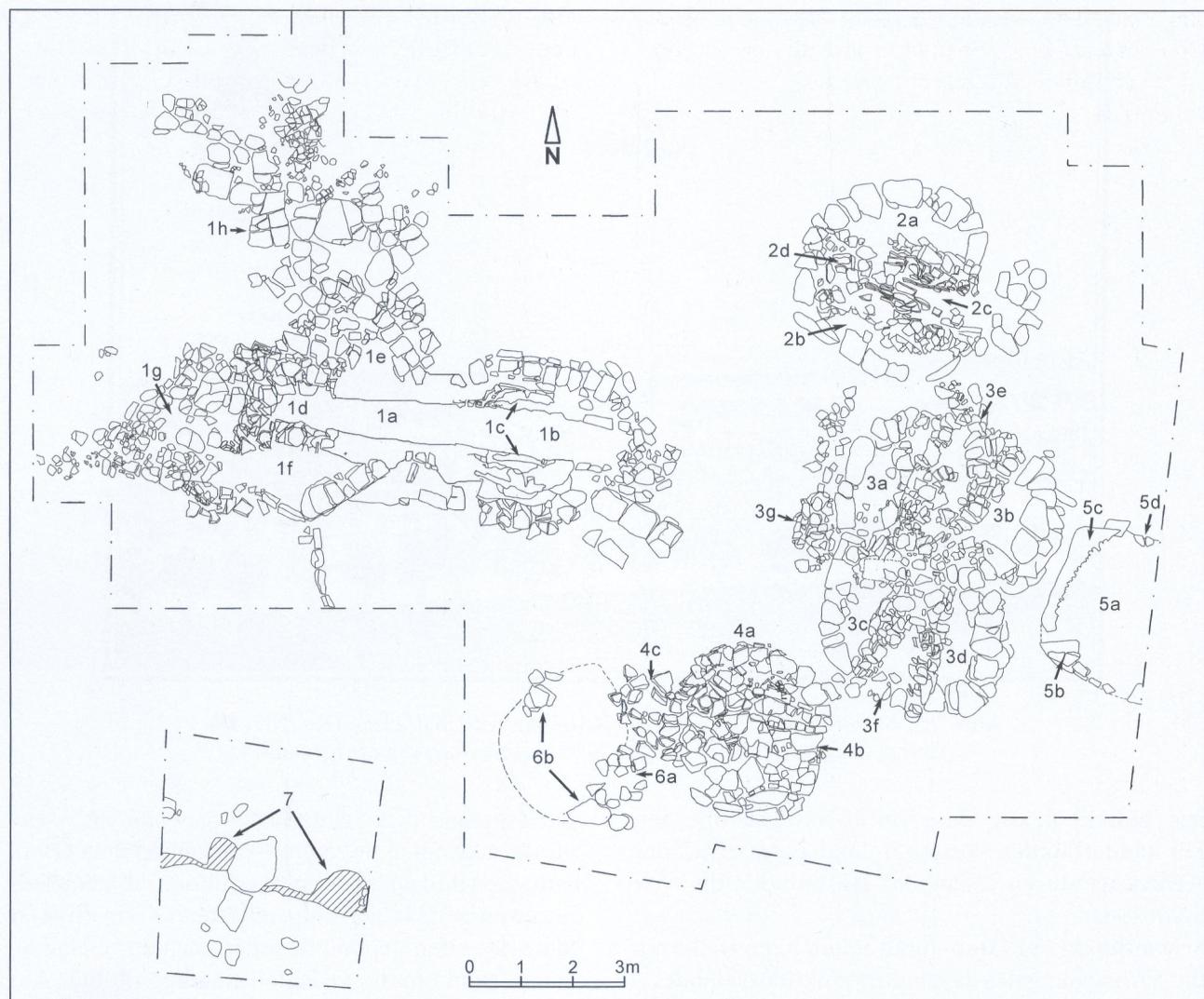


Abb. 204 Solling FStNr. 4, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 184)

Befundplan: 1 Ofen 1 (Hauptofen), 1a Feuerungskanal, 1b Schmelz- und Arbeitskammer, 1c Hafenbänke, 1d Schüröffnung, 1e-f Annexe, 1g Schürplattform, 1h Arbeitsplattform, 2 Ofen 2 (Nebenofen), 2a,b Ofenkammern, 2c Schüröffnung, 2d Esse, 3 Ofen 3 (Streck- und Kühlofen), 3a Aufwärmkammer, 3b Ofenkammer, 3c,d Kühlkammern, 3e,f Schüröffnungen, 3g Pflasterung, 4 Ofen 4 (Kühlofen), 4a Ofenfundament, 4b Schüröffnung, 4c Pflasterung, 5 Ofen 5 (Dörr- oder Backofen), 5a Ofenkammer, 5b Ofenfundament, 5c Ofenwand, 5d Schüröffnung, 6 Ofen 6 (Kühlofen), 6a Schüröffnung, 6b Ofenfundament, 7 Relikte der Werkhalle. (Nach R. Myszka)

rungskanal (1a) und die sog. Hafenbänke (1c), auf die man Schmelzgefäße stellte. Das Entnehmen der flüssigen Glasmasse war dank verschließbarer Arbeitsöffnungen möglich, mit denen die Ofenkuppel versehen war.

Auf der Glashütte am Lakenborn befand sich ein 8 m langer Hauptofen. Die Feuerungskammer war aus flachen, ca. 20–30 cm großen Steinen und aus Lehm errichtet. Ihre erhaltenen Wände erheben sich bis zu 1 m über den Ofenboden. Die Gesamthöhe des Gewölbes könnte etwa 1,2 m betragen haben. Die Schüröffnung (1d) war zum Zeitpunkt der Frei-

legung noch immer mit großen Steinplatten verschlossen. Direkt davor erstreckte sich eine gepflasterte Aschenablage (1g). Ihre schmalste Stelle befand sich gegenüber der Feuerungsöffnung, was dem Schürer wahrscheinlich einen guten Zugang zur Feuerung gewährleisten sollte. Die Aschenablage selbst muss während des Betriebs des Ofens sehr hohen Temperaturen ausgesetzt gewesen sein, worauf die Verziegelung des Bodens in deren Nähe hinweist.

An die Feuerungskammer war von ihren beiden Seiten jeweils ein dreieckiger sog. Annex (1e u. 1f)

angebaut. Die genaue Funktion dieser aus großen Steinen und Lehm gebauten Konstruktionen ist noch nicht abschließend geklärt. Die aus der Nähe der beiden Annexen geborgenen Funde deuten darauf hin, dass sie eine Rolle bei der Bearbeitung von Hohlglas spielen könnten, z. B. dass dort Model und Kühlgefäß erwärmt wurden.

Das Fundament der 4 m langen Schmelzkammer (1b) bestand aus massiven Buntsandsteinplatten und wurde zum Schutz vor Hitze mit Hafenton beschmiert. Vom Gewölbe, das höchstwahrscheinlich nur aus Lehm bestand, ist nichts erhalten geblieben. Auch bei diesem Teil des Ofens kann man annehmen, dass die Gesamthöhe des Ofengewölbes etwa 1,2–1,5 m betragen hat. Während der Ausgrabung stieß man in diesem Bereich auf zahlreiche Fragmente von Arbeitsöffnungen, die ursprünglich in die Kuppelkonstruktion samt der dazu passenden Verschlüsse integriert waren.

Hinter der Schmelzkammer biegt das Ofenfundament nach Südosten ab und endet mit einer geraden Kante. Einige an dieser Stelle gefundene Ofenziegel weisen darauf hin, dass der Ofen hier mit einer Wand abgeschlossen gewesen sein könnte. Diese Wand konnte schnell abgebaut werden, um die im Ofen geplatzten Schmelziegel zu erneuern.

Ofen 2: (Nebenofen).

Ofen 2 wurde am Nordrand der Werkshalle erbaut. Das ovale Fundament von knapp 4 m Durchmesser war aus Buntsandsteinplatten errichtet worden. Der 3 m lange, 1,5 m breite und ca. 1,5 m hohe Feuerungskanal wurde, ähnlich wie im Fall der Feuerungskammer des Hauptofens, aus flachen Steinen und Lehm gebaut. Die Schüröffnung (2c) befand sich auf der Ostseite, und am westlichen Ende des Feuerungskanals hat sich bis heute das Fundament einer Esse (2d) erhalten. Die beiden Ofenkammern (2a u. 2b) waren relativ klein (ca. 2,5 x 0,7 m). In der Wand der südlichen Kammer befand sich eine Öffnung, zu der vom Produktionsgelände her eine provisorische Pflasterung führte. Da während der Ausgrabung nur einzelne Funde aus der Verfüllung beider Ofenkammern geborgen werden konnten, wird die Identifikation der ursprünglichen Funktion dieses Ofens erst nach Auswertung der in seiner direkten Umgebung sichergestellten Funde möglich sein. Es erscheint jedoch plausibel, dass hier Häfen und andere technische Keramik gebrannt wurden.

Ofen 3: (Kühl- und Streckofen).

Ofen 3 war westlich vom Hauptofen, zwischen den Nebenöfen 2 und 4 platziert. Seine Konstruktion basierte auf demselben Prinzip wie die des Ofens 2. Allerdings hat man hier zwei ovale Öfen von je ca. 3,5 x 4 m Durchmesser aneinander gereiht, sodass ein

Doppelofen in Form einer Acht entstanden ist. Jeder der beiden Teile des Ofens hatte einen kurzen Feuerungskanal (3e u. 3f) und zwei kleine Ofenkammern, insgesamt besaß der Ofen vier Ofenkammern. Der Nordteil des Ofens 3 wurde von der Nordseite befeuert und der Südteil entsprechend von Süden. Am Ende des südlichen Feuerungskanals lässt sich heute noch das Fundament einer Esse erkennen.

Das Fundament des Ofens setzte sich, ähnlich wie beim Ofen 2, aus sehr großen Buntsandsteinplatten zusammen und die Feuerungskanäle aus kleinen flachen Steinen. Die nicht erhaltenen Gewölbe der Ofenkammer waren wahrscheinlich nur aus Lehm. Anhand der aus der Verfüllung der beiden südlichen Ofenkammern (3c u. 3d) geborgenen Funde ist dieser Teil des Ofens 3 als ein Kühlofen anzusprechen. Dagegen erwiesen sich die Verfüllschichten der nördlichen Kammern während der Grabung als beinahe fundleer. Die auf der Ostseite des Feuerungskanals liegende Kammer (3b) könnte eine ähnliche Funktion gehabt haben wie die beim Ofen 2. Die westliche Kammer (3a) kann dagegen zusammen mit der benachbarten Kühlkammer (3c) als ein Streckofen angesehen werden.

Strecköfen wurden auf Waldglashütten bei der Flachglasproduktion eingesetzt. Sie waren ausgestattet mit einer Aufwärmkammer zum Erhitzen von Glaszylin dern, aus denen man Glasscheiben schnitt, und mit einer Kühlkammer, in der die fertigen Scheiben gekühlt wurden. Beide Kammern sollten aus funktionellen Gründen im stumpfen Winkel zueinander ausgerichtet sein. Im Fall des Ofens 3 kann also die Kammer 3a als Aufwärmkammer und die Kammer 3c als Kühlkammer des Streckofens interpretiert werden. An der Stelle, an der beide Ofenkammern zusammentreffen, und wo sich vermutlich der Arbeitsplatz eines Streckers befand, hatte man in der ersten Phase des Betriebs den Boden der Werkhalle mit Steinen verstärkt (3g).

Ofen 4: (Kühlofen).

Ofen 4 wurde südöstlich vom Hauptofen, zwischen den Öfen 3 und 6 errichtet. Er wies eine andere Konstruktion auf als die der Nebenöfen 2 und 3. Sein Boden von 3 m Durchmesser war mit massiven Buntsandsteinen ausgelegt (4a). Anstatt eines Feuerungskanals besaß er an der Ostseite eine gerade Wand mit einer kurzen Feuerung aus rechteckigen Steinen (4b). Von der Lehmkuppel des Ofens haben sich nur noch Relikte in Form einer Schicht gebrannten Lehms erhalten. Es ist unklar, wie das Ofeninnere ausgesehen haben könnte. Eine Arbeitsöffnung wird sich auf der Gegenseite der Feuerung befinden, an der Stelle, wo im Bereich zwischen dem Ofen 4 und 6 eine Pflasterung (4c)

freigelegt wurde. Das Material aus der Verfüllschicht des Ofens lässt ihn eindeutig als einen weiteren Kühlofen ansprechen.

Ofen 5: (Dörr- oder Backofen).

In einem Abstand von etwa 20 cm vom Ofen 3 stand in östlicher Richtung Ofen 5. Im Unterschied zu den anderen Öfen gab es keinen Zugang zu ihm vom eigentlichen Produktionsbereich her. Eine ca. 20 cm starke Schicht aus Asche und Holzkohle, auf der er gebaut wurde, deutet darauf hin, dass man ihn mindestens einige Monate später errichtete als alle anderen Öfen. Vor allem zeichnet er sich jedoch durch seine besondere Bauweise aus, die typische Merkmale eines Backofens aufweist. Der Ofen war in seiner Grundform rechteckig (2,5 x 2,5 m), sein Boden, die Wände und das Gewölbe waren komplett aus stark tonigem Lehm errichtet. Die Wände stützten sich auf ein Fundament aus kleinen, unregelmäßigen Steinen (5b), nur an den Ecken wurden große Buntsandsteinblöcke verwendet. Da der Ofen in dem Bereich gebaut wurde, wo viel Asche und Holzkohle ständig deponiert wurde, ist seine früheste Phase bis heute fast in unversehrtem Zustand erhalten geblieben. Die 30 cm starken Wände (5c) waren nur einige Zentimeter von innen verziegelt, was auf eine relativ niedrige Temperatur hinweist, die in diesem Ofen herrschte. Direkt auf dem Ofenboden haben sich an der Innenseite der Ofenwand Spuren von ausgebrannten, dicht nebeneinander gestellten Holzstaken erhalten, die beim Aufbau des Ofens die Wandkonstruktion abstützten. Erst nach dem Ausbrennen des Ofens und dem Ausräumen von Holzkohle wurde durch einen dünnen Lehmauftrag die erste Ofenplatte geformt. Die Lebensdauer einer Ofenplatte kann auf maximal ein bis zwei Jahre geschätzt werden. Eine derartige Ofenplatte musste im Laufe der Zeit wegen entstandener Risse immer wieder erneuert werden. Im Ofen 5 fanden sich Reste mehrerer solcher Lehmplatten. Da die defekte Platte nicht immer beseitigt wurde, erhöhte sich ständig das Bodenniveau des Ofens. Auf der letzten Lehmplatte der ersten Betriebsphase des Ofens lag sein eingestürztes Gewölbe. Über diesem Gewölbe baute man danach einen neuen, etwas kleineren Ofen.

Ofen 5 kann als ein typischer Backofen interpretiert werden, in dem mit Restwärme gebacken wurde. Mit einiger Wahrscheinlichkeit könnte er mit der aus den Feuerungskanälen der Öfen 2 und 3 herbeigeholten, noch heißen Glut beheizt worden sein. Die Nutzung dieses Ofens für Glasproduktionsprozesse ist aufgrund der dort erreichten maximalen Temperaturen undenkbar. Auch andere Merkmale, wie die Lokalisierung außerhalb des engsten Produktionsgeländes

und das Fehlen dieses Ofens in der ersten Phase der Glasproduktion scheinen dafür zu sprechen.

Weniger wahrscheinlich ist eine Funktion zum Dörren von Brennholz für die Werköfen.

Ofen 6: (Kühlofen).

Ofen 6 lag südlich von der Schmelzkammer des Hauptofens. Erhalten hat sich von ihm lediglich eine ovale steinerne Feuerung (6a) und eine Schicht gebrannten Lehms, die als Relikt einer Lehmkuppel zu interpretieren ist. Der Boden war im Bereich der Feuerung stark verziegelt. Dieser Ofen wurde ähnlich wie der benachbarte Ofen 4 von Osten her befeuert. Eine genaue Rekonstruktion dieses Ofens ist schwierig. Wahrscheinlich hatte er eine gerundete, bzw. rechteckige Form mit Feuerung in der östlichen Ecke. Anhand des Fundmaterials ist auch dieser Ofen als ein Kühlofen zu interpretieren.

Werkhalle:

Bisher wurden die meisten Relikte der Außenwand der Werkhalle innerhalb eines Schnitts südlich vom Hauptofen entdeckt (7). Die dort in einem Abstand von 2 m voneinander im anstehenden Boden erkennbaren ovalen Pfostenlöcher können mit Sicherheit als Reste der Hallenkonstruktion gedeutet werden. An diese Pfostenlöcher stößt von Süden her ein schmaler, in Nord-Süd-Richtung verlaufender Graben, der offenbar ein Überrest der in den Boden versenkten Holzwand der Halle ist. Die ebenfalls in diesem Bereich gefundenen großen Steinplatten lagen vielleicht ursprünglich im Eingangsbereich der Halle.

Die Werkhalle umschloss also alle Öfen mit einem Abstand von 1–2 m. Ihre Gesamtgröße kann somit auf ca. 25 x 15 m geschätzt werden. Die Asche und andere Produktionsabfälle wurden sowohl außerhalb, als auch z. T. innerhalb der Halle deponiert. Man kann davon ausgehen, dass das Gebäude mehrere Eingänge besaß. Darüber hinaus konnte es in den Wänden zusätzliche Öffnungen in direkter Nähe der Feuerungskanäle geben, um dort eine gute Luftzufuhr zu gewährleisten. Obwohl die starke Hitze innerhalb der Werkhalle für die Belegschaft der Glashütte schwer zu ertragen sein musste, sorgte ihre geschlossene Konstruktion für eine konstante Temperatur innerhalb des Gebäudes, was bei den meisten Produktionsprozessen von entscheidender Bedeutung war.

Die bisher noch vorläufigen Ergebnisse der archäologischen Untersuchung der Waldglashütte am Lakenborn brachten viele neue Erkenntnisse für das Verständnis und die Rekonstruktion derartiger Produktionsanlagen in Mitteleuropa. Die Auswertung der Ausgrabung ist dank der Förderung des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft

und Kultur gesichert. Für das Jahr 2006 sind auf der Fundstelle nur noch kleinere Geländearbeiten geplant, durch die die genauen Grenzen der Werkhalle und weitere Details ihrer Konstruktion erforscht werden sollen.

FV: z. Zt. Uni Göttingen, später BLM
R. Myszka / H.-G. Stephan

185 Stade FStNr. 117, Gde. Stadt Stade,
Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Nachdem die Stader Wassermühle 1979 zur städtischen Bibliothek umgebaut wurde, musste das Gebäude 2001 wegen Schadstoffbelastung geräumt werden. Während des anschließenden Leerstands kam es zu einem Brand, der den Bau so stark schädigte, dass ein vollständiger Rückbau notwendig wurde. Dies bot eine Gelegenheit für die archäologische Untersuchung des Untergrundes.

Dabei wurde ein Schwerpunkt im ehemaligen Mühlgraben gesetzt; dieser war 1937 aufgegeben und mit Erde verfüllt worden. Die Mauern des aus Sandsteinplatten erbauten Mühlgrabens aus dem 17. Jh. sind jedoch noch weitgehend erhalten und stehen unter Denkmalschutz.

Auf beiden Seiten des Mühlgrabens konnten die Öffnungen für die Wellen der Mühlräder dokumentiert werden. In der Mitte befand sich ein massiver Mauerblock aus rezenten Backsteinen. Die Verfüllschichten wurden zunächst mit dem Bagger entfernt; dabei wurde ein großes Zahnrad freigelegt. Beim weiteren Nachgraben mit der Hand konnte das Zahnrad als Teil einer Wasserturbine identifiziert werden. Weiterhin konnte ein Betonboden in etwa 2 m Tiefe freigelegt werden.

Obwohl zuvor im Stader Stadtarchiv nach Bauplänen gesucht wurde, tauchte erst bei weiteren Nachforschungen ein weiterer Bauplan aus dem Jahr 1896 auf, der die Grundlage für den aufgefundenen Zustand bildete. Nach diesem Plan befindet sich etwa 1,25 m unterhalb des Betonbodens ein weiterer Betonboden, der die untere Sohle des Mühlgrabens bildet. Ein Zugang zu diesem Boden wäre nur über die Turbinenöffnungen möglich.

Darüber hinaus ist der ehemalige Mühlgraben noch immer mit der Schwinge und den Stadtgräben verbunden. Dies hat zur Folge, dass je nach Tide das Wasser noch bis zu etwa 70 cm oberhalb des freigelegten Betonbodens steht. Um zum unteren Betonboden zu gelangen, hätte das Grundwasser bis zu 2 m Tiefe abgesenkt werden müssen. Aufgrund der wasserbaulichen Schwierigkeiten musste die Grabung daher abgebrochen werden. Von einer

Bergung der Turbinen musste aus Kostengründen abgesehen werden.

F, FM, FV: Stadtarch. Stade M. Kühlborn

186 Stade FStNr. 152, Gde. Stadt Stade,
Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Bei Bauarbeiten an dem Eckgrundstück Kehdinger Mühren/Steffenstwiete nahe der alten Stadtmauer wurden im Rahmen einer Notgrabung im Oktober 2005 drei Suchschnitte gelegt. Die Lage der Suchschnitte musste dabei auf die bereits fortgeschrittenen Bauarbeiten der Gründungspfeiler Rücksicht nehmen, daher war der Bereich für mögliche Untersuchungen teilweise eingeschränkt. Die Anlage der Suchschnitte erfolgte bis in eine Tiefe von ca. 1,5 m. Dabei zeigte sich eine Reihe aus etwa 2 m von einander entfernten Holzpfilerresten, die vermutlich zu dem mittelalterlichen System zur Gründung der Auftragsschichten im Bereich der Stader Neustadt gehören.

In der letzten Schnitterweiterung wurden mindestens zwei durch eine teilweise gepflasterte Drainagerinne voneinander getrennte Mauerfundamente freigelegt.

Das Fundmaterial, vor allem aus dem letzteren Bereich, bestand vornehmlich aus keramischen Funden aus dem 17. und 18. Jh., vereinzelt fanden sich auch Scherben von spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Grauware, Steinzeug und Fayence. Dabei gehörten die Keramikscherben zu den üblichen Gefäßen dieser Zeitstellung (Grapen, Henkelgefäße, Töpfe, Schalen und Teller). Ferner konnten Ofenkachelfragmente geborgen werden, sowie etliche Fragmente von Tonpfeifen, von denen eine wiederum ausweislich des Stempels aus Gouda stammte. Weitere Funde waren neben Lederfragmenten eine Zahl von Tierknochen, sowie Austern- und Miesmuschelschalen.

F, FM, FV: Stadtarch. Stade T. Michel

187 Thunum FStNr. 7, Gde. Stedesdorf,
Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Im Garten des alten Pfarrhauses am Rand der Kirchwurt wurde in einem Bodenaufschluss eine aufgemauerte Wand aus Backsteinen im Klosterformat entdeckt. Sie verlief rechtwinklig zum Wohnhaus und auch zur entfernteren Kirche. Die Wand wurde auf 2,80 m Länge freigelegt; sie war noch acht Steinlagen hoch erhalten, 0,46 m breit und z. T. mit Muschelkalkmörtel verputzt. Am Nordende knickte

die Wand rechtwinklig nach Westen ab. 1,10 m unter heutiger Oberfläche war außerdem ein Fußboden aus unglasierten rottonigen Fliesen im Format 24 x 23 x 3 cm in Resten erhalten. Auf dem Fußboden wurde der Ansatz einer weiteren Wand festgestellt aber nicht näher untersucht. Zusammengenommen scheint es sich um Überreste eines Kellers zu handeln, der einem Vorgängerbau des Pfarrhauses zuzurechnen sein wird. Anhand der wenigen Keramikfunde lässt sich sein Abbruch in die Neuzeit datieren. – OL-Nr. 2311/6:33-2

F, FM: B. Lüpkes; FV: Finder, Fundstelle
R. Bärenfänger

188 Verden FStNr. 71,
Gde. Stadt Verden (Aller),
Ldkr. Verden, Reg. Bez. Lü

Da das historische Fachwerkhaus Strukturstraße 7 in Verden grundlegend saniert wurde, mussten seine unterirdischen Bauteile ausgegraben werden. Die Ausgrabung fand vom Frühjahr 2004 bis zum Sommer 2005 mit Unterbrechungen baubegleitend statt und wurde von der Arch. Denkmalpflege des Landkreises Verden in Amtshilfe für die Stadt Verden (Aller) durchgeführt. Gleichzeitig fand eine bauhistorische Untersuchung durch Dr. Hubertus Michels, Detmold, statt. Im Gebäude von 1577 konnten mehrere Um- und Anbauphasen nachgewiesen werden.

Das Haus wurde 1577 mit einer großen Diele und einem Seitenschiff auf der Westseite, das die Stube und einen Nebenraum enthielt, erbaut. Im hinteren Dielenbereich brannte dicht vor der Nordfassade ein offenes Feuer auf dem Stampflehmfußboden. Die Stube muss mit einem transportablen Ofen beheizbar gewesen sein. Wahrscheinlich stand ein weiterer transportabler Ofen auf der Diele; darauf deuten Holzkohlespuren hin. Später wurde die Nordfassade versetzt und auf der Diele wieder im hinteren Bereich eine mit Ziegeln gemauerte Feuerstelle von etwa 2,10 x 2,30 m in den Stampflehmfußboden eingelassen (Abb. 205). In einer dritten Phase, die aufgrund der Darstellung in einem Stadtplan vor 1808 anzusetzen ist, kam ein Fachwerk-Anbau an die Nordfassade, der nur partiell untersucht werden konnte; zudem waren die Befunde durch Gartenarbeiten stark gestört. Er stand mindestens bis 1936, wie ebenfalls aus Stadtplänen zu erschließen ist. Gleichzeitig hat man die Raumstruktur im Inneren grundlegend geändert, indem im Gebäude von 1577 auf der Ostseite ein Seitenschiff mit mehreren kleinen Räumen abgeteilt wurde (Abb. 206). Um



Abb. 205 Verden FStNr. 71, Gde. Stadt Verden (Aller),
Ldkr. Verden (Kat.Nr. 188)
Blick auf das östliche Seitenschiff: Stampflehmfußboden,
vorn aus Feldsteinen, hinten links aus Backsteinen.
(Foto: B. Steffens)

1936 wurde der Fachwerk-Anbau abgerissen und die Nordfassade auf ihre ursprüngliche Ausdehnung zurückgebaut.

Im Nebenraum hinter der Stube lag auf dem Stampflehmfußboden eine rechteckige Herdplatte mit abgerundeten Ecken aus Kalkmörtel (Abb. 207).

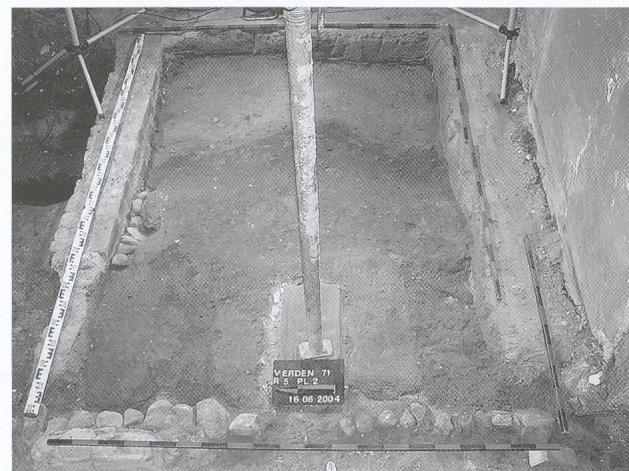


Abb. 206 Verden FStNr. 71, Gde. Stadt Verden (Aller),
Ldkr. Verden (Kat.Nr. 188)
Blick auf die gemauerte Feuerstelle auf der Diele.
(Foto: B. Steffens)

Sie hat wohl als offene Feuerstelle gedient; davor lagen Ascheschichten. In einer massiven Schuttsschicht war hier außerdem ein Sandsteinblock von 30 x 25 x 17 cm Größe vergraben, der starker Hitze ausgesetzt war. Möglicherweise sind dies Hinweise dafür, dass sich hier die Küche befand. Der erbauungszeitliche Kellerabgang wurde nicht gefunden, dürfte aber ebenfalls hinter der Stube gelegen haben,

wo er von seinen jüngeren Nachfolgern überbaut wurde. Im ausgegrabenen Hausteil konnten keine Hinweise auf Ställe gefunden werden, weder Dung, noch Einstreu oder gar Viehboxen. Der Begriff „Ackerbürgerhaus“, unter dem das Gebäude bislang geführt wurde, wird vor diesem Hintergrund fragwürdig. Da das Fundmaterial bislang nicht aufgearbeitet ist, können die verschiedenen Bauphasen bisher nur annähernd datiert werden.

F, FM, FV: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege

J. Precht



Abb. 207 Verden FStNr. 71, Gde. Stadt Verden (Aller), Ldkr. Verden (Kat.Nr. 188)

Blick auf eine offene Feuerstelle im Nebenraum hinter der Stube. Vor der Platte aus Kalkmörtel liegen Ascheschichten.
(Foto: B. Steffens)

Walsrode FStNr. 85, Gde. Stadt Walsrode, Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü
Keramik- und Glasgefässcherben des 18. Jhs aus Sondagegräben.
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 114

189 Watenstedt FStNr. 21, Gde. Gevensleben, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Bei Feldbegehungen im Jahr 1999 wurden zahlreiche Plexiglas- und Aluminiumbruchstücke aufgelesen. Die geophysikalische Prospektion der jungbronze- und fruheisenzeitlichen Fundstelle zeigte eine vom bekannten archäologischen Spektrum völlig abweichende Anomalie mit einer Ausdehnung von 20 x 30 m in Nordwest–Südost-Richtung. Es war nicht ausgeschlossen, dass es sich um die Aufschlagstelle eines im Zweiten Weltkrieg abgestürzten Flugzeuges han-

deln könnte. Die Lage auf einem bedeutenden archäologischen Fundplatz führte zu einer Sondierung dieser Fläche. Hierbei konnte ermittelt werden, dass ein britischer Bomber des Typs Avro Lancaster im Randbereich der jungbronzezeitlichen Siedlung aufgeschlagen war. Aufgrund von Recherchen war der 14. Januar 1944 als Tag des Absturzes zu ermitteln. Die obertägigen Aluminiumteile waren unmittelbar nach dem Absturz aufgeräumt worden. Im Boden verblieben die Motoren, die sich bis zu 5 m tief in das Erdreich gebohrt hatten und Teile der Flugzeugkanzel. Trauriger Höhepunkt der Sondierung war die Auffindung von großen Mengen stark zersplitterter Knochen und Uniformresten der Besatzungsmitglieder. Unter Hinzuziehung des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ wurden die sterblichen Überreste an die britische Botschaft übergeben.

Die Ursache für die starke Anomalie im Randbereich der jungbronzezeitlichen Siedlung konnte somit ermittelt werden.

Lit.: HESKE, I.: Fragmente eines Angriffs oder was vom Krieg übrig bleibt. AiN 9, 2006, 160–162.

F, FM: BLM und Uni Göttingen; FV: BLM

I. Heske

190 Wirdum OL-Nr. 2509/4:4, Gde. Wirdum, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Für den Bau eines Liegeboxenlaufstalls mit Güllekeller und separatem Güllehochbehälter erfolgten zwei Bodeneingriffe im südöstlichen Bereich des ehemaligen etwa 150 x 150 m großen Klostergeländes Aland, die archäologisch begleitet werden konnten. Das Kloster wird urkundlich seit 1255 als Nonnenkloster des Prämonstratenserordens erwähnt und auch als „*ripa beatae Mariae virginis*“ oder „*insula*“ bezeichnet. Die Leybucht reichte während des Mittelalters bis an die Örtlichkeit heran. Die Klosterkirche diente nach der Reformation zwischen 1555 und 1560 dem südlich gelegenen Canhusen als Kirche. Das Gelände wurde vom ostfriesischen Grafenhaus danach an Privathand verpachtet.

In der 25 x 3,5 m großen Ausschachtung des Güllekellers ragten in einer Tiefe von ungefähr 0,50 m von Westen her Reste einer Backsteinpflasterung in einer Länge von 1,80 m und einer Breite von knapp 2,50 m in die Fläche hinein. Neben Backsteinen im Klosterformat wurden flachere im Format 27 x 13,5 x 6,5 cm gefunden, was auf eine neuzeitliche Baumaßnahme unter Verwendung älteren Baumaterials hindeutet. Auf dem Pflaster standen im Westprofil des Schnittes zwei etwa 2,00 m voneinander entfernte, in vier Steinlagen erhaltene Sockel, die

vielleicht als Ständerauflage gedient haben. Wahrscheinlich wurden hier Reste eines nachklösterlichen Wirtschaftsgebäudes angeschnitten, das frühestens im 18. Jh. errichtet wurde. Etwa 1 m nördlich des Pflasters befand sich am Westprofil in einer Tiefe von 1,50 m die Hälfte einer am Ende runden Grube, die am Profil 2,10 m maß, 1,30 m in die Fläche ragte und noch 0,30 m tief in den umgebenden Klei hinunterreichte. Der Grubenrand war von einem etwa 10 cm breiten verziegelten Lehmmantel umgeben. Die Farbe des Mantels wechselte in verschiedenen Farbabstufungen von innen rot nach außen schwarzbraun. Eine ehemalige Nutzung konnte nicht verifiziert werden.

Südlich davon wurde ein kreisrunder Bereich mit einem Durchmesser von etwa 19 m für einen Güllebehälter 1,20 m tief ausgebaggert. Fast am Boden der Baugrube lag unter Klei ein aus Backsteinbruchstücken (? x 15 x 7,5 cm) auf 17,30 m Länge sichtbarer, unebener gepflasterter Weg, der in einer Breite von etwa 1 m von West in einer leichten Abknickung nach Nordost führte. Der Weg hatte einen eher provisorischen Charakter. Vielleicht handelt es sich um einen Teil des Kirchpfades zwischen 1555 und 1560, oder es besteht ein Zusammenhang mit Wiederaufbaurbeiten von Nutzbauten des Klostergutes. Keramikgefäßscherben, die in dieser Tiefe gefunden wurden, stammen aus dem 16.–19. Jh. Als Besonderheit sei noch ein Friedhof in der nordwestlichen Ecke des Gutes angesprochen,

der von den nachklösterlichen Hofbesitzerfamilien bis ins 19. Jh. genutzt wurde. Darüber hinaus sollen bei Umbaumaßnahmen innerhalb des Gebäudes Skelette im Boden gefunden worden sein, die offiziell aber nie gemeldet wurden. Wahrscheinlich überlagert das heutige Hofgebäude die Klosterkirche.

Lit.: ARENDTS, F.: Erdbeschreibung des Fürstenthums Ostfriesland und des Harlingerlandes. Emden 1824, 364–366. – SUUR, H.: Geschichte der ehemaligen Klöster in der Provinz Ostfriesland. Emden 1838, 96–100.

F, FM, FV: OL

G. Kronsweide

191 Wirdum OL-Nr. 2409/7:15, Gde. Wirdum, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Direkt westlich an den Hof „Neu Wilhelmsburg“ angrenzend befindet sich eine Anhöhe von ca. 25–30 m Durchmesser und ca. 1 m Höhe. Bei einer Begehung fanden sich hier neuzeitliche Keramikscherben und Backsteinreste. Die ältesten Scherben stammen aus dem 18. Jh. Die Preuß. LA von 1892 verzeichnet an dieser Stelle kein Gebäude, was darauf hindeutet, dass ein evtl. vorhanden gewesenes Gebäude zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr bestanden hat, oder dass es sich bei der Anhöhe um eine jüngere Aufschüttung handelt.

F, FM: E. Peters; FV: OL

H. Reimann